

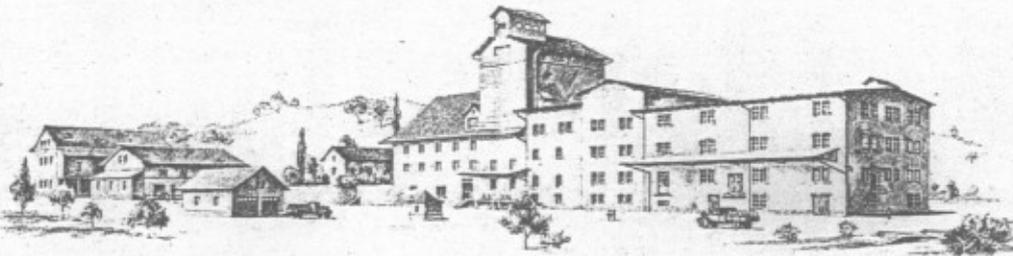
Ein ungewöhnlicher Familienbetrieb an der Luppmen

Die Mühle Balchenstahl – mehr als nur das älteste Unternehmen Hittnaus

Was früher in vielen Dörfern eine Selbstverständlichkeit war, ist heute eine Seltenheit – Mühlen. Bestanden um 1850 im Kanton Zürich gegen 150 Mühlen, so existieren heute, abgesehen von den museal genutzten Anlagen, gerade noch drei. Das sprichwörtliche Brausen der Wasserräder und Klappern der Mahlgänge gehören im Zeitalter der Globalisierung anscheinend endgültig der Vergangenheit an. Geblieben sind zum einen Erinnerungen an ein Gewerbe, das über Jahrhunderte hinweg wirtschaftlich wie kulturell den dörflichen Alltag prägte, zum anderen die Mühle Balchenstahl bei Hittnau, die als letzte aktive Mühle im Zürcher Oberland den Spagat zwischen Tradition und Innovation, zwischen lokaler Verankerung und den Zwängen der Marktwirtschaft wagt.



Ein Gewerbebetrieb mitten in der Natur: Luftansicht von Balchenstahl mit den markanten Silotürmen von 1925 und 1966 und dem mittlerweile verpachteten Landwirtschaftsbetrieb.



WERNER BOSSHARDT MÜHLE BALCHENSTAHL

Eine unverkennbare Silhouette als «Markenzeichen»: Briefkopf des Müllers Werner Bosshardt von 1934.

Wer vom Bahnhof Pfäffikon aus auf dem Jakob-Stutz-Wanderweg in Richtung Hittnau marschiert, findet sich schon wenige Meter oberhalb von Pfäffikon in einer anderen Welt wieder. Mächtige Wurzeln, umgefallene Bäume, ein mäandrierender Bach und Weiher vermitteln den Eindruck einer ertümlich-romantischen Landschaft. Am oberen Ende des Luppentobels steht einsam und mächtig die *Mühle Balchenstahl*. So und doch anders muss sie gewirkt haben, als der aus Isikon stammende Waisenknabe *Jakob Stutz* 1815 als Verdingbub zu seiner Gotte in die Mühle kam.

«Schüchtern und zagend ging ich der Mühle zu», schrieb der Volksdichter später in seinem autobiografischen Roman «Sieben Mal sieben Jahre aus meinem Leben». «Wie oft schon hatte ich das Brausen der Wasserräder, das Klappern der Mahlgänge und das Lärmen und das Läuten der Glocken mit Vergnügen gehört, und jetzt tönte mir dies alles nur klagend und melancholisch entgegen.»

Bald hatte sich aber Stutz in die Müllersfamilie eingelebt und half im Mühlen- und Landwirtschaftsbetrieb wacker mit. Dort erlebte Stutz auch die unvorstellbare Hungersnot von 1816/17, als «die Men-

schen wehklagten und in Hunger und Krankheit dahinwelkten. Scharenweise strömten die Bettler herbei; ihre blassen, erdfarbenen, aufgedunsenen Füsse, der matte Gang, o, wie war dies ein Bild des Jammers und entsetzlicher Not!»

Frühe Geschäftstüchtigkeit

Als Jakob Stutz in Balchenstahl lebte, war die Mühle bereits ein geschichtsträchtiger Ort. Belege für den Namen und für den Gewerbebetrieb reichen bis ins Spätmittelalter zurück. Um 1470 erscheint ein *Hans Egli von Fischenthal*, der in «Balkenstein» lebte, und aus einer Urkunde von 1516 geht hervor, dass die Mühle «Balckenstan» von *Hans Egli*, dem auch die Mühle Bussenhusen bei Pfäffikon gehörte, an die Vorfahren von Hans Stutz übergegangen war. Aus diesen frühen Schriftstücken wird klar, dass die Mühle sicher seit der Mitte des 15. Jahrhunderts besteht und der Herrschaft Werdegg unterstand. Ein höheres Alter lässt sich nicht belegen, aber auch nicht ausschliessen.

Deutlicher fassbar wird der Mühlenbetrieb zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als mit der Frage des Wasserrechts und des

Verhältnisses zur *Mühle Bussenhusen* Aspekte zur Sprache kamen, die bis in die Moderne eine Rolle spielen sollten. Die beiden Müller *Hans Stutz* (Balchenstahl) und *Jakob Frei* (Bussenhusen) trafen sich wiederholt vor Gericht, um ihre unterschiedlichen Auffassungen von Geschäftstüchtigkeit auch auf juristischer Ebene auszutragen. Ein besonders erbitterter – und aufschlussreicher – Streit kam 1525 zur Aburteilung, als Frei seinen Konkurrenten bezichtigte, auf Kosten von Bussenhusen Balchenstahl ausbauen zu wollen. Der Müller von «Balckenstan» habe «unter siner Mully zu Balckenstan ein nüwen Mully gemacht, davor nie kein Mully gesin, darmit er ihm und siner Mully zu Bussenhusen Abbruch und Schaden tätte», klagte Frei vor dem Landvogt.

Da zu Zeiten des zünftischen und ehaferten Gewerbes der Expansion einzelner Betriebe enge Grenzen gesetzt waren und insbesondere die Frage der Wassernutzung umstritten blieb, verlegte Stutz seine Argumentation auf eine andere Ebene. Damit er seine Kunden weiterhin bedienen und «sich mit sinen kleinen Kindern ernähren und ausbringen möchti», habe er einen Teil seines Betriebes aus hygienischen Gründen in einem neuen Gebäude unterbringen lassen.

Bisher waren Stampfi und Rindenmühle, wo Hanf und Flachs weichgeklopft und Rinde als Zusatz gemahlen wurden, nämlich in unmittelbarer Nähe der Getreidemühle. Dabei entstand «ein sollicher Staub darvon, dz sine Kunden ein Unwillen daran gehept, dz sich sollicher Staub zu Zytten in dz Mehl satztj». Bei Wassermangel wollte der Müller von Balchenstahl aber nicht ausschliessen, in der neuen, besser gelegenen Anlage auch Getreide zu mahlen, um seine Kunden nicht zu verlieren und seine Kinder erziehen und ernähren zu können, wie er treuherzig anfügte. Das Landvogteigericht sah sich ausserstande, ein Urteil zu fällen, und wies den Fall nach Zürich, wo der Rat schliesslich einen Kompromiss fand, der beiden Parteien das Gesicht wahren half.

Die heimlichen Dorfkönige

Die folgenden Jahrhunderte sind weit lückenhafter dokumentiert. Bekannt sind die Namen der Müller. Aber nur selten ge-



Balchenstahl an der Schwelle zur Moderne: links die Sägerei, rechts das stolze Mühlengebäude. Auf dem Dach des Anbaus, in dem sich früher das Wasserrad befand und heute die Turbine weiterhin in Betrieb ist, erkennt man ein Transmissionsrad, das bis 1891 Mühle und Nebenbetriebe mit Energie versorgte.

ben die Quellen Einblick in die privaten oder geschäftlichen Verhältnisse der Besitzer von Balchenstahl. Aus den wenigen Angaben geht jedoch deutlich hervor, dass die Müller wohlhabende und einflussreiche Leute waren, die zwar etwas ausserhalb von Hittnau lebten, aber regen Anteil an der Dorfpolitik nahmen. Die Müller sasssen oft im Gericht der *Gerichtsherrschaft Werdegg* wie der Richter *Hans Heinrich Hotz*, waren mit den Tavernenwirten in Ober- oder Unterhittnau verwandt wie *Hans Jakob Bosshardt*, übten militärische Ämter aus und vertraten dörfliche Anliegen gegen aussen wie *Fähnrich Hans Bosshard*. Dieser verteidigte 1624 in Zürich gegenüber den Gerichtsherren erfolgreich das – ungewöhnliche – Jagdrecht der Untertanen in der Gerichtsherrschaft Werdegg und verwahrte die dabei der Gemeinde ausgestellte wertvolle Urkunde anschliessend im Archiv der Mühle, wo sie sich übrigens noch heute befindet.

Wie vermögend einzelne Müller waren, zeigen Verkäufe, Nachlässe oder Erbstreitigkeiten. So der Konflikt zwischen

Barbara Bosshard, Witwe des erwähnten Fähnrichs Hans Bosshard, und ihren Stiefkindern. Die Witwe wurde 1658 von ihren Stiefkindern beschuldigt, ihre eigenen Kinder beim Erbbezug bevorteilen zu wollen. Zu Auseinandersetzungen gab insbesondere ein Testament des verstorbenen Müllers Anlass, das nicht in rechtsgültiger Form ausgestellt worden war. Die Stiefmutter rechtfertigte ihr Vorgehen damit, eine Schädigung der Mühle verhindern zu wollen. Zeugen hingegen zeichneten ein anderes Bild: Der Oberhittnauer *Thomas Wartmann* berichtete, dass er vor einigen Jahren «an einem Sonntag in der Müllj zu Balckenstain ze Morgen geessen, da habe der Vatter zu den drey Söhnen gsagt, ihr Buben, ich wil üch myne Höf [...] geben und dem Lieni die Müllj und dem jüngsten Bruder darzu ihm das Handwerch zu lehren ...». Der Richter *Bosshard von Unterhittnau* wusste von einer anderen Regelung, weil schon damals Streit zwischen den Kindern und ihrer Stiefmutter ausbrach. Angesichts der unklaren Aussagen sprach das Gericht das beträchtliche Erbe zum Vorteil der Stief-



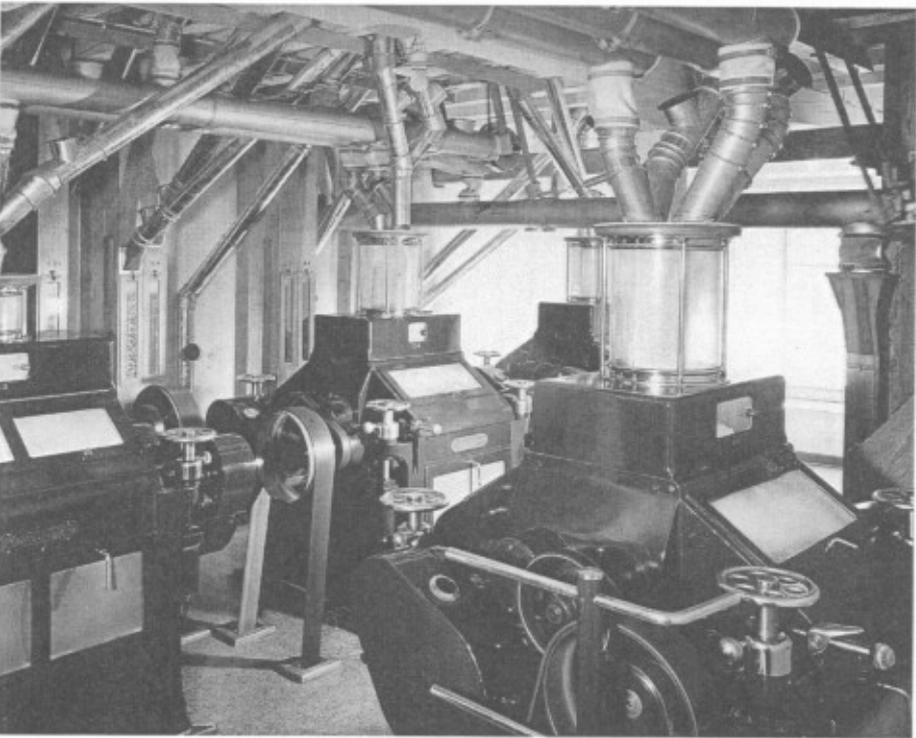
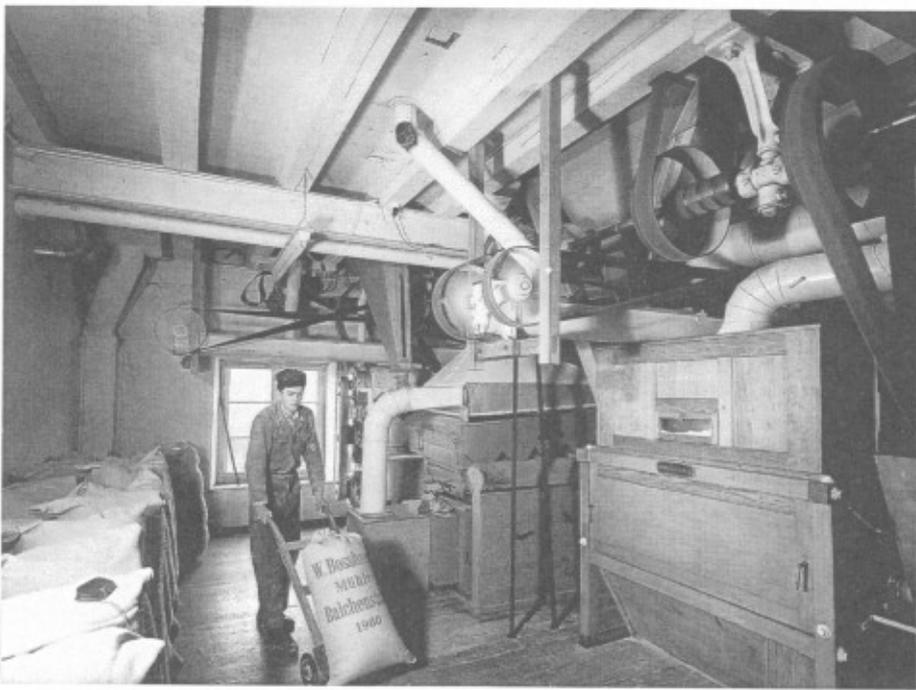
Ein Symbol für Berufs- und Familienstolz: Wappenstein des Müllers Hans Heinrich Schnyder von 1743. (Foto Markus Stromer)

Die Müller in Balchenstahl

- 1470 Hans Egli
- 1504 Hans Stutz (belegt bis 1525)
- 1543 Adrian Stutz
- 1559 Bartli Stutz
- 1563 Wernli Stutz
- 1583 Hans Jakob Stutz
- 1589 Kleinjakob Schellenberg (belegt bis 1597)
- 1624 Hans Bosshard († vor 1658)
- 1656 Jakob Bosshard
Erben des Bernhard Bosshard
Verkauf an:
- 1669 Hans Heinrich Hotz
- 1678 Konrad Hotz
Verkauf an:
- 1695 Burkhard Diggelmann
- 1707 Heinrich Schnyder († 1740)
Jakob Schnyder
Erben des Heinrich Schnyder
Verkauf an:
- 1776 Hans Jakob Bosshardt († 1798)
Hans Jakob Bosshardt († 1821)
Hans Heinrich Bosshardt († 1867)
Kaspar Bosshardt († 1919)
Werner Bosshardt († 1930)
Werner Bosshardt († 1957)
Werner Bosshardt († 1977)
Werner Bosshardt



Eine Mühle im Wandel: oben Blick auf das alte Balchenstahl um 1900, in der Bildmitte die Mühle; rechts ein Wohnflarz, links der Bauernhof und – unmittelbar vor der Mühle knapp sichtbar – die Sägerei. Rund 50 Jahre später hat sich das Ensemble deutlich vergrössert; der 1925 über dem Wasserhaus errichtete Siloturm macht die Umorientierung zur Handlungsmühle deutlich. Die Sägerei wurde abgerissen, dafür zielt seit 1909/10 das Transformatorentürmchen den Hof.



Transmissionsriemen, Siebe, Reinigungsanlagen und Walzenstühle - die vertikal organisierte Produktion versammelt ausgeklügelte Technologie auf kleinem Raum.

mutter allen Beteiligten zu, ebenso ein «hübsches Sparhafengeld», das plötzlich aufgetaucht war.

Vom Mühlrad bis zum Silberlöffel

Blieben die Besitzverhältnisse in diesem Konflikt eher schwammig, so änderte sich dies 1740 bei der obrigkeitlichen Regelung des Erbes des verstorbenen Müllers *Heinrich Schnyder*. Detailliert wurden Grundbesitz, Fahrhabe und Guthaben im Wert von einigen tausend Gulden aufgelistet und machten auf die Bedeutung von Balchenstahl nicht nur als Mühle und Landwirtschaftsbetrieb, sondern auch als (damals noch illegale) Gastwirtschaft und

lokale «Bank» für Kleinkredite aufmerksam – zu diesem Zeitpunkt verdiente ein Tagelöhner in der Woche vielleicht zwei Gulden.

Zur Mühle gehörten Haus und Hofstatt mit drei Mahlhäusern, Relle (Schrotmühle für Viehfutter), Wassersäge, Scheune, Stallungen und Gärten, aber auch gegen 20 Hektaren landwirtschaftlich nutzbares Land, vier Pferde, ein Zugstier, zwei Milchkühe, zwei Kälber und zwei Schweine. Zum Hausrat zählten unter anderem eine Stubenuhr, ein Salzbüchli, zahlreiche Teller und Kannen, Laternen, zwei Spinnräder, Fässer, eine Bibel und andere Bücher, sieben Bettstätten, Garn, ein silberner Löffel und eine Büchse mit Silberbeschlag.

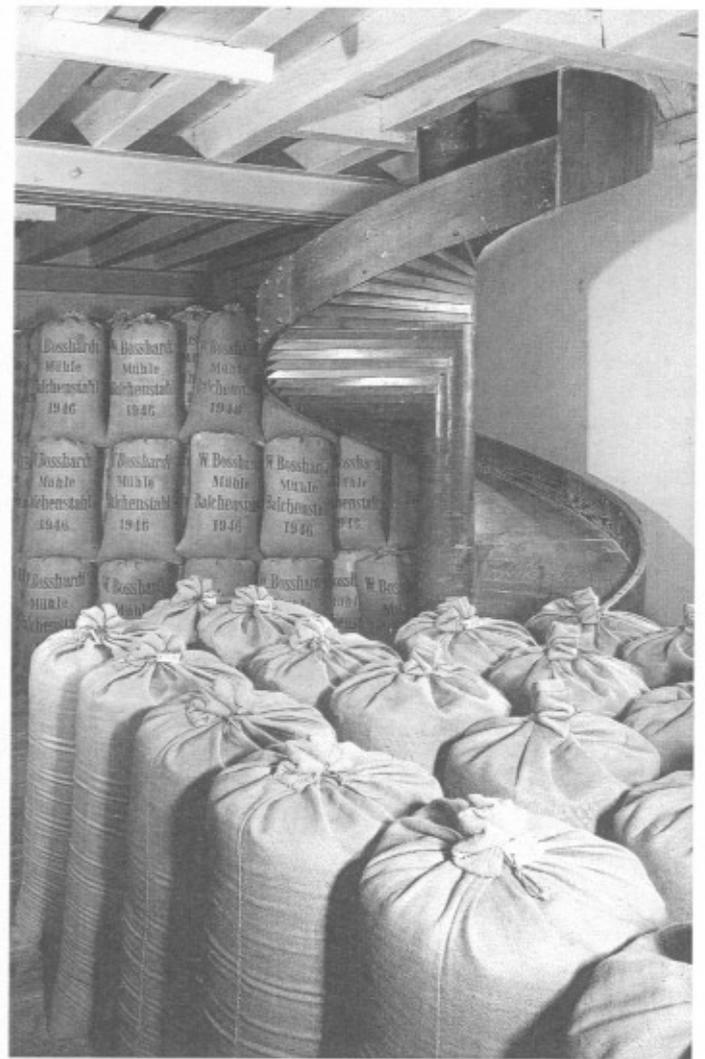
Besonders aufschlussreich ist das Verzeichnis der laufenden Schulden, meist kleinere Beträge, die wohl in Verbindung mit der Geschäftstätigkeit der Mühle standen. Als Schuldner tauchten etwa *Felix Schellenberg von Irgenhausen* oder *Küni Würfel vom Wilhof* auf, aber auch der *Wächter Hans Bosshard in Oberhittnau*, *Jakob Schuler von Pfäffikon*, *Hans Sidler in Isikon*, *Leutnant Manz in Wila*, *Schulmeister Bosshart in Oberhittnau*, der *Tischmacher Bietenholz in Bussenhusen* oder der *Wirt und Kirchenpfleger Hans Bosshard von Oberhittnau*. Und Erwähnung finden auch Frauen wie *Anna und Magdalena Keller von Balm* oder die *Frau des Caspar Schellenberg von Irgenhausen*. Offensichtlich erstreckte sich der Einzugsbereich der Mühle Balchenstahl weit über Hittnau hinaus, und der Müller spielte im Kleinkreditwesen eine zentrale Rolle.

Das Gewicht der Müller als politische und wirtschaftliche Autorität im Dorf sollte sich im Laufe der folgenden Jahrzehnte noch verstärken. Am 28. Mai 1776 ging die kaum verschuldete Mühle Balchenstahl für 10 200 Gulden mit allen Gütern und einem Grossteil des Hausrates, aber auch mit zwei Sitzen in der Kirche Hittnau an den Quartiermeister *Hans Jakob Bosshardt*, Angehöriger der einflussreichsten Familie Hittnaus.

In festen Händen

Seine Vorfahren nahmen als Weibel den höchsten politischen Posten im Dorf ein, sein Vater *Hans* war Richter und Wirt in Oberhittnau, sein Bruder *Fähnrich*. Mit dem Kauf der Mühle durch *Hans Jakob* brachen in Balchenstahl neue Zeiten an, die allen kommenden Turbulenzen zum Trotz im Zeichen von Tradition und Stabilität standen. Heute leitet mit *Werner Bosshardt* die achte Generation Bosshardt die Mühle, die sich nun seit praktisch 230 Jahren ununterbrochen in Familienbesitz befindet. Unnötig anzufügen, dass in dieser langen Periode zahlreiche Herausforderungen zu bewältigen waren.

Die erste Bewährungsprobe brachte das 19. Jahrhundert, als im Zeichen des Liberalismus das zünftisch-einschränkende Wirtschaftsregiment auseinander brach, ablesbar etwa am Gesuch um die Einrichtung einer Weinschenke. Nachdem der Müller von Balchenstahl schon vor dem Untergang des Ancien Régime wiederholt wegen «Winkelwirtens», also wegen verbotenem Ausschank von Wein, bestraft worden war, bat er 1804 Zürich um die Erlaubnis, «für sein Kundsame ein Glas Wein auszuschenken», was «unzertrennlich mit einem Müllgewerbe verbunden sein soll». Sein Anliegen unterstrich er mit dem – nicht sehr überzeugenden – Verweis auf das Bedürfnis, da Balchenstahl «nebst fünf Haushaltungen eine Einöde und mehr als eine Viertelstunde von jeder Wirtschaft entlegen» sei. Das damals verliehene Wirtschaftspatent blieb übrigens mit Unter-



Vom Getreide zum Mehl: ein Blick in die moderne Mühle in den Jahren vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Trotz der zunehmenden Mechanisierung und Automatisierung sind weiterhin «starke Männer» gefragt. (Fotos Mühle Balchenstahl und Chronikstube Pfäffikon)

brüchen bis ins 20. Jahrhundert in Kraft. Einschneidender war für die Zukunft der Mühle die einsetzende Industrialisierung. Entlang von Fließgewässern, die die nötige Energie lieferten, entstanden im Zürcher Oberland erste Baumwollspinnereien, so auch an der Luppmen. Der Bau der frühen Fabriken stiess augenblicklich auf Widerstand, der zum einen auf der diffusen Angst vor der Moderne, zum anderen auf handfesten Interessen in Bezug auf die Wassernutzung beruhte.

Was bereits um 1500 ein Streitpunkt war, sollte auch 300 Jahre später die Gemüter erhitzen, nur mit anderen Vorzeichen. Kaum plante Friedensrichter Schoch 1818 auf der «Lammetswiese» bei Unterhittnau eine Spinnerei, legten die Müller von Balchenstahl und Bussenhusen Protest ein, da sie eine Verminderung der Wassermenge und damit eine spürbare Einschränkung ihres Betriebes befürchteten. Die Zürcher Regierung lehnte aber ihre Einsprache umgehend ab.

Ein Jahr später hatte Müller Bosshardt zu Balchenstahl seine Haltung geändert. Er plante einen Ausbau seines Mühlenbetriebs, der nun eine Hauptmühle mit zwei überschlächtigen Wasserrädern, eine 1798 errichtete Beimühle mit unterschlächtigen

Wasserrad, eine Sägerei und die 1525 erwähnte ehemalige Reibe und Stampfe umfasste, die der Müller zu einer weiteren Beimühle mit überschlächtigem Wasserrad auszubauen hoffte. Dieses Ansinnen musste er auf Klage der Müller zu Bussenhusen und Laubberg aufgeben – aller-

dings nur vorläufig. Denn 1834 wurde dort nach einer Verbesserung des Wasserlaufes eine Baumwollspinnerei begründet, die später als Seidenzwirnerei diente. 1870 bestand die Antriebskraft in Mühle, Sägerei und Spinnerei aus 10 PS, befanden sich in Balchenstahl 18 Arbeitsplätze und

Hausrezept für selbstgebackenes Brot

1 kg Mehl oder Mehlmischung
3–4 TL Salz
20–40 g Hefe (je nach Triebdauer)
6–7 dl Wasser oder Milch, lauwarm

Die Hefe mit ca. 1 dl Flüssigkeit anrühren. Alle Zutaten mit dem Rührwerk 7–10 Minuten (langsam) oder von Hand zu einem geschmeidigen Teig kneten, bis er nicht mehr klebt. Den Teig zu einer Kugel formen und in eine Schüssel geben. Mit einem Tuch zugedeckt bei Zimmertemperatur 1–3 Stunden oder über Nacht im Kühlschrank aufgehen lassen.

Brote formen, zugedeckt nochmals 20–30 Minuten aufgehen lassen. Brote

nach Belieben einschneiden und mit Wasser bestreichen oder besprühen (ergibt besseres Volumen) und in den vorgeheizten Ofen schieben.

Vorheizen 220 Grad
Backen 200 Grad
Backzeit 40–60 Minuten
(je nach Grösse des Laibes)
Das Brot ist durchgebacken, wenn die Unterseite beim Klopfen hohl klingt.

Das Grundrezept kann beliebig verändert werden, etwa durch den Zusatz von (je Laib) 4 EL Leinsamen, 4 EL Sesam, 4 EL Soja, 1 EL Kümmel, 3 EL Sonnenblumen oder 7 EL Kleie.

trieb die Energie drei Mahlgänge, eine Säge, eine Fräse und 1296 Spindeln an. Gemäss Brandassekuranz schlugen allein die Häuser 1868 mit einem Wert von gegen 100 000 Franken zu Buche – ein unübersehbares Indiz für die Investitionsbereitschaft der Familie Bosshardt und die Bedeutung des Betriebs im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Im Zeichen der Moderne

Stand bis 1900 noch Diversifikation im Vordergrund, so wandelte sich der Betrieb im 20. Jahrhundert rasch und gründlich. Spinnerei, Sägerei, Gastwirtschaft und Landwirtschaft mit der prämierten Viehzucht wurden schrittweise zugunsten einer

Konzentration auf die eigentliche Mühle aufgegeben. Balchenstahl entwickelte sich zu einer Handelsmühle, die nicht mehr auf Kunden wartete, sondern aktiv und eigenständig Mehl produzierte und vertreibt. Bis in die jüngste Gegenwart lag übrigens das Schwergewicht bei der Hartweizenvermahlung für Teigwaren (siehe auch Kasten). Symbol für diese Umorientierung sind die Silos bei der Mühle, aber auch der markante, 1935 erbaute Siloturm am Bahnhof Pfäffikon, die weithin sichtbare Visitenkarte von Balchenstahl.

Gleichzeitig wurden mit Blick auf die Leistungsfähigkeit die technischen Anlagen ausgebaut und modernisiert. Die Wasserräder und Transmissionsanlagen wichen zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Turbinen und Stromleitungen. Die 1906 bei Escher-Wyss gebaute Francis-Turbine leistet übrigens noch heute 20 kW Strom, während das vom Jugendstil beeinflusste Transformatorentürmchen von 1909/10 das älteste erhaltene von Hittnau ist.

Obwohl Inhaber eines traditionsreichen Betriebes, stand der Müller von Balchenstahl bei der Einführung neuer technischer Errungenschaften in Hittnau jeweils an vorderster Front. Wasser spielte und spielt aber nach wie vor eine wichtige Rolle. Für eine optimale Leistungsfähigkeit der Turbine musste der Wasserzufluss wiederholt verändert werden. Dank der Zusammenarbeit der Hittnauer Fabrikanten, die alle auf die Wasserenergie angewiesen waren, entstand deshalb entlang der Luppnen ein ausgeklügeltes System von Weihern und Kanälen, das allerdings nur noch zum Teil erhalten ist.

Über 500 Jahre nach der ersten Erwähnung der Mühle verkörpert Balchenstahl als ältester aktiver Hittnauer Gewerbebetrieb aber kaum noch die dörflichen Traditionen einer mehr oder weniger fernen Vergangenheit. War der Müller praktisch von Berufs wegen früher der ungekrönte Dorfkönig, so steht heute der unternehmerische Gesichtspunkt in einem radikal veränderten wirtschaftlichen Umfeld im Zentrum.

Geblichen ist jedoch die regionale Verankerung. Als letzte aktive Mühle im Zürcher Oberland beteiligt sich Balchenstahl zusammen mit Landwirten und Bäckern am «Züri-Oberländer Brot». Flexible Produktion wie Vermarktung und Traditionsbewusstsein schliessen sich keineswegs aus, wie der Erfolg des mittlerweile 10-jährigen «Züri-Oberländer Brotes», aber auch das keineswegs selbstverständliche Überleben der gerade als Nischenproduzent erfolgreichen Mühle Balchenstahl zeigt.

Die Autoren

Peter Niederhäuser ist freischaffender Historiker in Winterthur und hat bereits verschiedene «Heimatspiegel» verfasst.

Den Kasten «Zwischen Beruf und Berufung» hat Jan-Jesse Müller verfasst, der bis 2001 Kulturredaktor beim «Zürcher Oberländer» war und heute als Kommunikationsberater in Zürich tätig ist.

Der Beitrag beruht auf der kürzlich erschienenen Ortsgeschichte «Hittnau. Geschichte und Geschichten aus 1100 Jahren» (zu beziehen bei der Gemeindeverwaltung Hittnau oder beim Chronos Verlag Zürich). Die Bilder stammen, wenn nicht anders vermerkt, von der Mühle Balchenstahl.



Die weithin sichtbare Visitenkarte am Bahnhof Pfäffikon: Der 1935 errichtete markante Siloturm aus Sichtbeton dient bis heute als Getreidelager.

Zwischen Beruf und Berufung – die Mühle Balchenstahl heute

Den Namen Müller zu tragen, wie so viele andere, ist kein einfaches Los. Müller zu sein, ebenfalls nicht, aber aus dem gegenteiligen Grund. Die Zahl der Mühlen im Kanton Zürich hat sich in den letzten 150 Jahren von 150 auf 3 reduziert. Wieso hat gerade der kleine Familienbetrieb mit zehn Mitarbeitenden in Balchenstahl überlebt?

Vorteil des Kleinbetriebs

«Wir sind ein Nischenplayer», lautet die erste Antwort von Müller Werner Bosshardt. Die Schweiz hat mit 120 bis 140 verschiedenen Mehlen eine der breitesten Brotpaletten Europas. Die Mühle Balchenstahl mit einer Kapazität von täglich 30 Tonnen ist gut geeignet, um die zahlreichen Spezialmehle in kleinen Mengen zu mahlen. Die Aufträge dazu kommen häufig von den Grossmühlen, die selbst auf Masse ausgerichtet sind und dennoch eine breite Palette von Mehlen anbieten müssen.

Genauso wichtig wie die Geschäftspolitik ist für Werner Bosshardt die Familientradition: «Wir gehen mit der Vergangenheit sehr sorgfältig um, wir haben noch Wurzeln.» Er selbst musste schon früh die Mühle übernehmen, weil sein Vater unerwartet starb. Als Müller werde man zwar heute nicht mehr reich, einen anderen Beruf könne er sich jedoch nicht vorstellen: «Ich bin Müller aus Leidenschaft!»

Zukunftsgerichtete Marktstrategien

Als weiteren Grund nennt Werner Bosshardt die mangelnden Alternativen. Während andere Müller ihre Mühle verkauften oder umnutzten und damit finanziell viel besser fuhren, entfällt diese Möglichkeit für Balchenstahl. Laut einer eigenen

Studie ist weder eine Umnutzung zu Lofts, einem Heim oder einem anderen Zweck möglich. Dafür ist die Mühle zu weit vom Dorf entfernt. Werner Bosshardt machte das Beste aus diesem historisch bedingten Standortnachteil und entschied sich für eine Vorwärtsstrategie: «Wir mussten schon immer kreativ sein», begründet er diesen Entscheid. Da der Maschinenpark regelmässig gepflegt werden sollte, ist eine langfristige Investitionsplanung nötig. Dies wiederum bedingt eine zukunftsgerichtete Marktbeobachtung von 10 bis 15 Jahren im Voraus.

Das Drei-Säulen-Prinzip

Das Geschäftsmodell der Mühle Balchenstahl beruht heute auf drei Pfeilern: Ein (wachsendes) Drittel sind Aufträge von Grossmühlen, ein Drittel des Mehls wird von Grossbäckereien abgenommen und ein weiteres Drittel geht an Bäckereien im Zürcher Oberland, die direkt mit eigenen Lastwagen beliefert werden. Ein wichtiger Kunde bleibt die Firma Hiestand Schweiz AG. Werner Bosshardts Vater hatte dem aus Isikon stammenden Firmengründer Fredy Hiestand 1968 das notwendige Startkapital in Form eines Darlehens gewährt; heute ist die Firma Hiestand ein international tätiger Backwarenkonzern. Der «Gipfelkönig» Fredy Hiestand, mit dem die Familie Bosshardt eine langjährige Partnerschaft verbindet, gehört mit seiner neuen Bäckerei «Fredy's feine Backwaren» ebenfalls zum treuen und wertvollen Kundenstamm.

Nicht EU-konform, aber rentabel

Werner Bosshardt schmunzelt, wenn er davon spricht, dass Balchenstahl von der Grösse her gar nicht EU-konform sei: «Wir

schreiben immer schwarze Zahlen.» Er beobachtet aber mit Sorge, dass in der Schweiz immer weniger produziert und immer mehr Dienstleistungen angeboten werden. «Die Globalisierung entwickelt sich in die falsche Richtung», ist Bosshardt überzeugt, «die Transportkosten sind vorläufig zu günstig.»

Ökologische Überlegungen sind Werner Bosshardt ein grosses Anliegen. Alle Kunden der Mühle Balchenstahl befinden sich im Umkreis von 80 Kilometern. Das Getreide bezieht er wenn immer möglich aus der Region und nur zu 10 bis 15 Prozent aus dem Ausland. Dass der Trend zurück zur Natur und zu Produkten aus der Region geht, zeigt auch die starke Zunahme des Direktverkaufs ab der Mühle. Brot sei halt ein hochemotionales Produkt, betont Bosshardt.

Müller, ein exklusiver Beruf

Davon profitiere auch das Berufsbild des Müllers, der als ein bodenständiger, grüner Beruf wahrgenommen werde. Zudem ist heute der Beruf im Gegensatz zum Familiennamen etwas Spezielles. In der Schweiz werden pro Jahr nur 30 bis 40 Lehrlinge ausgebildet. Werner Bosshardt nimmt alle zwei Jahre einen Lehrling auf. Auf die Frage, ob die Chancen für eine 9. Müllergeneration in Balchenstahl gut stehen, kann noch keine verlässliche Aussage gemacht werden. Die Tochter steht in der Lehre als medizinische Praxisassistentin, der Sohn besucht die Sekundarschule.

Es fällt aber auf, dass viele der kleineren Mühlen in der Schweiz und im Ausland sich seit Generationen in Familienbesitz befinden, getreu dem Lebensgefühl «Milling is not a profession, milling is a passion» – Müller zu sein ist kein Beruf, sondern Berufung.



Zur Modernisierung gehört auch der Transport: Der Saurer-Diesel-Lastwagen von 1930 absolvierte bis 1969 rund 800000 km; dem Besitzer steht der Stolz ins Gesicht geschrieben.